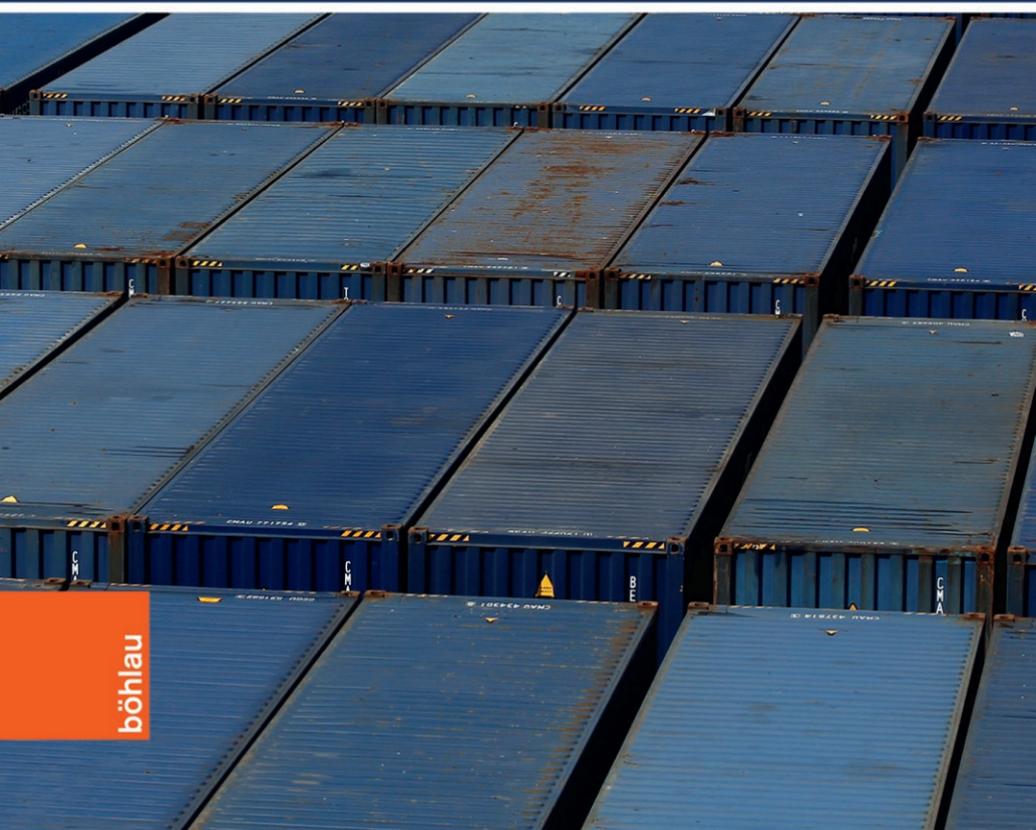


Hellmut Butterweck

STAAT, WACH AUF!

Warum die Wirtschaft einen
externen Regulator braucht



böhlau

Hellmut Butterweck
Staat, wach auf!



© 2019 by Böhlau Verlag Ges.m.b.H & Co. KG, Wien
ISBN Print 9783205232629 — ISBN EBook: 9783205232636

Hellmut Butterweck
Staat, wach auf!

Hellmut Butterweck
Staat, wach auf!

Hellmut Butterweck

STAAT, WACH AUF!

Warum die Wirtschaft
einen externen Regulator braucht

BÖHLAU VERLAG WIEN KÖLN WEIMAR

© 2019 by Böhlau Verlag Ges.m.b.H & Co. KG, Wien
ISBN Print 9783205232629 — ISBN EBook: 9783205232636

Hellmut Butterweck
Staat, wach auf!

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Umschlagabbildung: France Shipping (© Thibault Camus/AP/picturedesk.com)

© 2019 by Böhlau Verlag Ges.m.b.H & Co. KG, Wien,
Kölblgasse 8–10, A-1030 Wien

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen
schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Korrekturat: Kornelia Trinkaus, Meerbusch
Einbandgestaltung: Michael Haderer, Wien
Satz: Michael Rauscher, Wien

Vandenhoeck & Ruprecht Verlage | www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com

ISBN 978-3-205-23263-6

Inhalt

Einleitung. Die Flucht auf das sinkende Schiff, oder: Was nicht in Köpfen vorbereitet ist, wird niemals Wirklichkeit	7
I. Diagnostischer Teil. Das Wertparadox der fossilen Energieträger, oder: Die unsichtbare Hand hat keinen Kopf . . .	16
II. Historischer Teil. Der kognitive Blackout und das herzlose Jahrhundert	52
III. Praktischer Teil. Roadmap nach Utopia, oder: Was geschehen muss – und was getan werden kann	113
Anhang. Das Wertparadox der fossilen Energieträger	159
Anmerkungen	160
Personenregister	166

Ich widme dieses Buch Herrn Dr. Hans Peter Haselsteiner, der das
Erscheinen möglich gemacht hat. H. B.

Es läßt sich nicht leugnen: Die einzige Tatsache von universaler ethi-
scher Bedeutung in der aktuellen Welt ist die diffus allgegenwärtig
wachsende Einsicht, daß es so nicht weitergehen kann.

Peter Sloterdijk,
Du mußt dein Leben ändern

Einleitung

Die Flucht auf das sinkende Schiff, oder:
Was nicht in Köpfen vorbereitet ist, wird niemals Wirklichkeit

Es ist eine Illusion zu glauben, dass eine Überzeugung,
die von Jahrhundert zu Jahrhundert & von Generation zu Generation
weitergegeben wurde, nicht vollkommen falsch sein könnte.

Pierre Bayle, *Pensées diverses*, Rotterdam 1683¹

Die unheilvolle Rolle entfesselter Finanzmärkte dürfte in Europa den meisten Menschen bewusst sein und es gibt darüber eine Fülle von Literatur. Thema dieses Buches ist die Fehlsteuerung der Realwirtschaft, welche die Reichen immer reicher werden lässt und die Arbeitenden ins Abseits drängt. Sie hat die Ausbeutung der Arbeiter durch die Ausbeutung der Naturvorräte ersetzt, mit dem Ergebnis, dass die Überlebensbasis aller nach uns Kommenden dahinschwindet und die Zeit der Vollbeschäftigung nach dem Zweiten Weltkrieg heute bereits als die gute alte Zeit erscheint.

Nach einer Phase steigenden Wohlstandes ist die Weltwirtschaft zu einem Mechanismus verkommen, der unersetzliche Ressourcen, auf die alle nach uns lebenden Menschen ein Anrecht haben, in Wärme, nach einer in historischer Perspektive verschwindend kurzen Nutzung der Produkte in Abfall und in gigantische Anhäufungen von Gewinnen verwandelt, während das in den Industriestaaten erreichte Niveau von allgemeinem Wohlstand und sozialer Sicherheit nicht mehr weiter steigt, sondern sinkt.

Es ist das Ende einer Epoche. Sie hat vor zweihundert Jahren damit begonnen, dass die Dampfmaschine dem Menschen die Schwerarbeit abnahm, die Produktionsstätten eroberte und Arbeitslosigkeit erzeugte. Sie war aber vor allem dadurch gekennzeichnet, dass eine vordem unvorstellbare Fülle von Innovationen und Produkten für neue

Einleitung

Arbeitsplätze sorgte. In der letzten Phase dieser Epoche, nach dem Zweiten Weltkrieg, erreichte ein Teil der Industriestaaten dank einer weiteren Innovation, Sozialstaat genannt, für einen Großteil seiner Bevölkerungen ein zuvor niemals gekanntes Ausmaß von Wohlstand und Sicherheit.

Damit ist es vorerst vorbei. Die Industriegesellschaften sind in ein Stadium eingetreten, in dem Innovationen nach wie vor entstehen, aber nicht mehr in der Lage sind, den durch den technischen Fortschritt bedingten Verlust von Arbeitsplätzen aufzufangen, zumal gerade die Speerspitze des menschlichen Erfindungsgeistes darauf abzielt, immer mehr menschliche Arbeit durch schnellere, genauere, vor allem aber billigere Maschinenarbeit und steuernde Algorithmen zu ersetzen. Die Hoffnung, dass für die Arbeitsplätze, die Innovationen zum Opfer fallen, so wie bisher durch weitere Innovationen genügend neue entstehen, ist nur noch eine gefährliche Illusion. Millionen Menschen wissen auf diffuse Weise, dass es so nicht weitergehen kann.

Ausgerechnet in dieser kritischen Phase, in der die Wirtschaft ihre Fähigkeit verliert, nicht nur Güter und Dienstleistungen, sondern auch genügend Arbeit für Menschen bereitzustellen, kommt seit dem Jahr 2015 die Angst vor der Zuwanderung hinzu und befeuert den Rechtspopulismus. Die Politik ist ratlos angesichts eines Phänomens, auf das sie nicht gefasst war. Ratlose Politiker genossen noch nie das Vertrauen der Wähler. Die Rechtspopulisten haben zwar auch keine Lösung, lügen den Menschen aber vor, sie hätten eine und appellieren an archaische Emotionen. Zur von Peter Sloterdijk erwähnten diffus allgegenwärtigen Einsicht, dass es so nicht weitergehen kann, gesellt sich ein erschreckendes Gefühl des politischen Déjà-vu.

Ich habe allerdings Bedenken gegen die Bezeichnung »rechtspopulistisch« für Europas äußere und äußerste Rechte, weil Populismus umgangssprachlich mit Opportunismus assoziiert wird und ich sie nicht für opportunistisch halte. Sie vertreten ihre Positionen aus innerster, von allen humanen Bedenken freier Überzeugung und kommen damit bei erschreckend vielen Menschen an. Italiens Fünfsterner-Bewegung ist populistisch, Horst Seehofer ist ein Populist. Selbstverständlich

Die Flucht auf das sinkende Schiff

bedienen sich auch AfD, FPÖ, Marine le Pen & Co. populistischer Methoden, aber sie haben übergeordnete, der liberalen, pluralistischen Demokratie feindliche Ziele. Sie meinen, was sie sagen, sagen aber bei Weitem nicht alles, was sie meinen.

Im 19. und 20. Jahrhundert kamen Millionen nach Amerika. Wenige brachten mehr mit als ihre Arbeitskraft und ihren Hunger nach Freiheit und einem besseren Leben. Amerika nahm sie alle auf, und sie machten die USA zur mächtigsten Nation der Erde. 25 Millionen Italiener verließen von der Staatswerdung Italiens im Jahre 1861 bis zum Ersten Weltkrieg ihre Heimat – die größte Migrationsbewegung der jüngeren Geschichte. Sie stärkten die Innovations- und Wirtschaftskraft Argentiniens und der USA und mehrerer europäischer Länder, allen voran Österreich-Ungarn und Frankreich. Als Ursache der italienischen Diaspora wird meist die Bevölkerungsvermehrung infolge der verbesserten hygienischen Verhältnisse genannt. Bei Gunnar Myrdal (1898–1987) finden wir eine andere, sehr aktuell anmutende Ursache: Die Zusammenlegung Italiens zu einem gemeinsamen Wirtschafts- und Währungsraum habe zum Zusammenbruch der florierenden, aber plötzlich nicht mehr konkurrenzfähigen Wirtschaft des Mezzogiorno geführt, erst dadurch sei Italiens Süden zum Armenhaus geworden.

Noch nach dem Zweiten Weltkrieg suchten viele Industriestaaten Arbeitskräfte. Denken wir nur an Australien oder an die Anwerbung türkischer Industriearbeiter für Deutschland. Heute schotten alle ihren Arbeitsmarkt ab. Wie konnte sich die Welt so schnell zu ihrem Nachteil verändern? Die gängige Antwort kennt jeder: Der technische Fortschritt habe der globalen Willkommenskultur ein Ende gemacht. Europa braucht keine Zuwanderer mehr, aber sie kommen trotzdem. Und die, die schon da sind oder noch kommen werden, werden freiwillig nicht so bald wieder gehen, wenn überhaupt, denn in ihren Herkunftsländern sind Verhältnisse, die zur Heimkehr oder zum Bleiben einladen, nicht in Sicht. Die Unterscheidung zwischen Kriegsflüchtlingsen, Flüchtlingen vor politischer Verfolgung und Wirtschaftsflüchtlingsen ist ohnehin fragwürdig. Unerträglichen Zuständen entfliehen die einen wie die anderen.

Einleitung

In einer Wirtschaft, die nicht nur Produkte, sondern auch genug Arbeit bereitstellte, war immer für Zuwanderer Platz. Jeder Neuankömmling stärkte die Wirtschaftskraft des Landes, in das er kam, indem er mit seiner Arbeitskraft zur Produktion und mit dem Geld, das er verdiente, zum Konsum beitrug. Heute machen die Arbeit immer »intelligenter« Maschinen. An die Menschen, welche die verbleibende Arbeit verrichten, werden immer höhere Anforderungen gestellt. Viele müssen die Abwertung ihrer Qualifikationen und ein niedrigeres Einkommen hinnehmen. Die Migranten, die heute nach Europa gelangen, kommen auf ein leckendes Schiff mit überlasteten Pumpen. Auch auf einem lecken Schiff gibt es freilich Luxuskabinen, und verglichen mit den Zuständen in ihren Herkunftsländern erscheint den Zuwanderern selbst das Zwischendeck, das sie mit etwas Glück erreichen, als erstrebenswerter Ort.

Um das Lebensgefühl derer zu beschreiben, die schon an Bord sind, genügen drei Wörter: Unsicherheit, Ratlosigkeit, Angst. Ein dumpfes Gefühl, dass alles irgendwie in die falsche Richtung läuft, ist allgegenwärtig. Europa dämmt die Zuwanderung ein, so gut es kann, muss sich aber trotzdem darauf einstellen, dass weitere Menschen kommen. Kann es diejenigen, die schon da sind und die, die noch kommen und denen es gelingt zu bleiben, nicht integrieren und ihnen Arbeit und eine Zukunft bieten, stehen uns dunkle Zeiten bevor. Europa würde sich einen sozialen und politischen Zeitzünder einhandeln, eine mehrheitlich islamische Unterschicht von Menschen ohne Chance auf Aufstieg und Wohlstand, unter denen die muslimischen Hassprediger ihre Opfer finden, und auf der anderen Seite eine nach der Macht greifende Rechte mit ihren Hasspredigern.

Die überbeanspruchten Arbeitsmärkte, die Zuwanderung, die begreiflichen Ängste der Menschen, die Ausnützung dieser Ängste durch die Rechte drohen dem aufgeklärten Europa, wie wir es kennen, mit seinem Pluralismus, seiner Meinungs- und allen seinen sonstigen Freiheiten, den Garaus zu machen. Der religiöse und ideologische Fanatismus ist wohl unausrottbar, ein sicheres Rezept dagegen hat niemand. Wenn es überhaupt eine Möglichkeit gibt, Ausbrüchen von kollektivem Wahnsinn

Die Flucht auf das sinkende Schiff

aller Art so gut wie möglich vorzubeugen, bieten soziale Sicherheit und materieller Wohlstand aber immer noch die besten Voraussetzungen.

Heute treffen Arbeitslosigkeit und triste berufliche Aussichten auch die Eingesessenen, verstärken den Konkurrenzdruck und verschärfen das innenpolitische Klima. Wenn wir uns nicht aufraffen, dem Versagen der Arbeitsmärkte auf den Grund zu gehen und es zu beheben, werden mehr und mehr Menschen, Eingesessene wie Eingewanderte, ganz oder teilweise in die sozialen Netze fallen, bis die nachgeben, und dann stehen wir möglicherweise schlimmer da als 1930.

Wirtschaft ist nun einmal nur dann funktionsfähig, wenn sie nicht nur alles hervorbringt, was Menschen brauchen oder wünschen, sondern sie auch in die Lage versetzt, es zu erwerben. In der Gesellschaft, in der wir leben, können sie es nur durch ihre Erwerbsarbeit. Eine andere Gesellschaft ist nicht in Sicht und die Sehnsucht der meisten Menschen nach einer ganz anderen Gesellschaft hält sich nach den Erfahrungen des 20. Jahrhunderts in Grenzen.

* * *

Dass es auf der Erde immer wärmer wird, lässt kaum jemanden mehr kalt, doch nur Wachstum hält die freie Marktwirtschaft in Gang. Daher muss Wachstum sein, um jeden Preis, immer mehr von allem und jedem. Mehr Produktion bedeutet aber zwangsläufig mehr Kohlendioxid, CO₂, in der Atmosphäre. Ignorieren wir die Warnungen der Klimaforscher und Biologen, gerät das Ökosystem, auf das alles Leben angewiesen ist, immer tiefer in die Krise. Die Temperaturrekorde, die regelmäßig eintretenden Dürre-, Sturm- und Flutkatastrophen sind nur ein Vorgeschmack dessen, was noch bevorsteht. Ignorieren wir aber die Forderung nach weiterem Wachstum, gerät die freie Marktwirtschaft in die Krise und die Arbeitslosigkeit wächst dem Sozialstaat über den Kopf.

Daher ist es höchste Zeit, darüber nachzudenken, ob exponentielles Wachstum nicht einem exponentiell wachsenden Widerstand begegnet. Wie angesichts eines kontinuierlich oder in Schüben abflachenden Wachstums soziale und politische Katastrophen vermieden werden

Einleitung

können. Wie lange die Wirtschaft noch wachsen kann und soll, wo und auf welche Weise, wie wir vom Zwang zum permanenten Wachstum auf kontrollierte Weise loskommen können und wie es nachher weitergehen soll. Auch die Frage, ob das Zusammenwachsen der Welt zu einem einzigen großen Markt, so wie es in Szene gesetzt wurde und wie wir es heute erleben, der richtige Weg ist, steht unbeantwortet im Raum. Hätte TTIP am Anfang tatsächlich neue Jobs geschaffen, wie die Lobbyisten der Großkonzerne behaupteten, wären sie bald wieder verschwunden. Größere Märkte ermöglichen höhere Produktivität. Steigende Produktivität spart Arbeitsplätze ein. Noch größere Containerfrachter hätten die Güter noch billiger transportiert, der Güterstrom wäre angeschwollen und insgesamt noch mehr Erdöl verbrannt worden und noch mehr CO₂ in die Atmosphäre gelangt.

Die Geschichte der ökonomischen Theorien ist keineswegs die einer reinen Wahrheitssuche wie jene der Mathematik oder der Astronomie. Sie dienten immer auch Interessen. Über zweihundert Jahre lang hatten die merkantilistischen Ökonomen das Recht des Staates und der Herrscher verteidigt, sich die Wirtschaft zum Diener zu machen. Ihre Nachfolger, die klassischen Ökonomen, wurden zu Bannerträgern der Produzenten und Händler in ihrem Kampf um die Emanzipation vom Staat. Darauf geht die traditionelle Staatsseksis des Liberalismus zurück. Der schottische Aufklärer, Moralphilosoph und Ökonom Adam Smith (1723–1790) brachte die wirtschaftlichen Vorgänge in ein System, in dem der Eigennutz, dem der Einzelne im Rahmen der vom Staat vorgegebenen Regeln folgt, zum allgemeinen Besten führt. Das 19. Jahrhundert wählte sich mit seinem 1776 erschienenen *Wohlstand der Nationen*² nicht nur im Besitz einer Theorie, die alle ökonomischen Erscheinungen auf zufriedenstellende Weise erklärte und keiner kritischen Überprüfung mehr bedurfte. Es verstand auch nur zu bald, entgegen den Intentionen des Autors, Egoismus statt Eigennutz.

Wie wenig Ähnlichkeit eine Welt, in der Dampfmaschinen die Fabriken und Dampfschiffe die Flüsse und Meere eroberten, mit der

Die Flucht auf das sinkende Schiff

Welt Adam Smiths noch hatte, wurde völlig übersehen. Die überlebensgroße Gestalt des Adam Smith steht dem unbefangenen Blick auf die Wirklichkeit bis heute im Wege. Er hat sich geirrt, als er die Arbeitsteilung zum Motor der Entwicklung erhob. Er hat den Übergang von der menschlichen Arbeit zum Verbrauch beschränkter Energiereserven nicht vorhergesehen. Er konnte auch leicht das Loblied des weltweiten Freihandels singen, er kannte ja nur das umweltfreundlichste, nachhaltigste Ferntransportmittel aller Zeiten, das in Jahrhunderten perfektionierte Segelschiff. Von der Ressourcenverschwendung und den Umweltschäden durch einen entfesselten Welthandel, zu dessen Rechtfertigung er erhalten muss, konnte er nichts ahnen.

Ein im Sinne Adam Smiths verstandener Liberalismus übersteht jedoch auch die Korrektur jener Punkte, in denen er sich geirrt hat. Seine Aussagen waren in seiner Zeit richtig oder zumindest mit Überzeugung vertretbar, auch wenn sich die Verhältnisse wenig später völlig veränderten. Erst durch das dogmatische Festhalten an Auffassungen, die einer neuen Wirklichkeit nicht mehr entsprachen, wurde die Wissenschaft von der Wirtschaft zum Hort ewiger Wahrheiten, die sich jedem Zweifel entziehen.

Adam Smith wird, völlig richtig, als Vorkämpfer des Liberalismus wahrgenommen, aber er war alles andere als das, was man heute unter einem Neoliberalen versteht. Sein humaner Liberalismus ist sowohl mit Sozialstaat und Gewerkschaften als auch mit einer ökologischen Politik vereinbar. Manche Liberale mögen Aversionen gegen den Sozialstaat, die Gewerkschaften oder die Forderungen einer umweltgerechten Politik haben, aber es gibt keinen grundlegenden Gegensatz zwischen einer liberalen Wirtschaftsordnung und den Gewerkschaften oder dem Schutz von Klima und Umwelt, einer liberalen Wirtschaftsordnung und dem Sozialstaat und einer solidarischen demokratischen Gesellschaft oder gar zwischen Liberalismus und Demokratie.

Der Liberalismus ist, ebenso wie die Demokratie, möglicherweise nur eine unter vielen Möglichkeiten, das Zusammenleben der Menschen zu organisieren. Besser als Liberalismus und Demokratie hat das aber bisher noch kein anderes System zustande gebracht. Sie haben im

Einleitung

fortgeschrittensten Teil der Welt, allen voran in den skandinavischen Ländern, nach dem Zweiten Weltkrieg gemeinsam ein Maximum von materiellem Wohlstand, politischer Freiheit und sozialer Sicherheit ermöglicht. Was dort erzielt wurde, konnte aber nur kurze Zeit aufrechterhalten werden. Seither kam es zu einer erschreckenden Entsolidarisierung der Menschen und zu einer Erosion von Wohlstand und Demokratie. Die Vernichtung unersetzlicher Ressourcen und die Zerstörung der Überlebensbasis unserer Nachkommen wurden prolongiert.

Nach den Fehlprognosen des Club of Rome, wichtige Ressourcen würden bereits binnen weniger Jahrzehnte zu Ende gehen, wird heute wieder so gehandelt, als wären sie unerschöpflich. Die Rechnung für das Verbrechen, das wir mit dem Raubbau an sämtlichen nicht vermehrbaren Naturvorräten und mit unseren zerstörerischen Eingriffen in Weltklima und Umwelt an allen nachkommenden Generationen verüben, wird aber nicht uns, sondern ihnen präsentiert – allen, denn was wir heute vernichten, ist verloren für alle Zeiten. Seit der Mensch lernte, nicht nur die fossilen Brennstoffe, sondern auch das Uran in Arbeit, Abfall und Wärme zu verwandeln, reichen die Folgen seines Handelns weit in die Zukunft. Dafür macht sich unsere technische Zivilisation immer verwundbarer. Daraus ergibt sich die Forderung nach der Etablierung steuernder und planender Intelligenz in der Politik.

Die Wende von einer zum Zwang zu permanentem Wachstum verurteilten zu einer nachhaltigen Wirtschaft ist zu einer Überlebensfrage der Menschheit geworden. Doch der Gedanke, nicht nur unsere Enkel und Urenkel, sondern auch die Jahrhunderte nach uns lebenden Menschen könnten nicht nur auf ein lebensfreundliches Klima und eine Umwelt ohne strahlende Zeitbomben, sondern auch auf die fossilen und sonstigen Ressourcen, die wir bedenkenlos vergeuden, nach wie vor angewiesen sein und wir müssten auch dabei an sie denken, ist bisher weder bei den Ökonomen noch in der Politik angekommen.

Menschen werden hoffentlich auch noch viele Jahrtausende nach uns auf der Erde leben, doch wie sie es in 100 oder 500 Jahren tun werden, kann niemand wissen. Unser heutiges Wirtschaften ist aber einer

Die Flucht auf das sinkende Schiff

der Faktoren, von denen es abhängt, möglicherweise der wichtigste. Die Verantwortung für jegliches menschliche Tun kann keinesfalls weniger weit reichen als die Folgen dieses Tuns und die Folgen unseres heutigen Tuns reichen Jahrtausende in die Zukunft. Eine solche Verantwortung an sich heranzulassen, bedeutet, bei unserer wirtschaftlichen Tätigkeit nicht nur an unsere Enkel und Urenkel, sondern auch an die lange nach uns lebenden Menschen zu denken – mit allen sich daraus ergebenden Konsequenzen.

Jede große Veränderung beginnt im Kopf, dort sitzt auch der Widerstand. Aber im Kopf und nur im Kopf haben wir auch die Freiheit, jene Lösungen für unsere Probleme zu entwickeln, die auf den ersten Blick utopisch erscheinen und in der Gegenwart noch an Vorurteilen, Denkgewohnheiten, handfesten Interessen oder einfach an der Trägheit der Institutionen scheitern. Doch was nicht in Köpfen vorbereitet ist, wird niemals Wirklichkeit.

I. Diagnostischer Teil

Das Wertparadox der fossilen Energieträger, oder: Die unsichtbare Hand hat keinen Kopf

Was hat denn die Nachwelt für mich getan?

Nichts! Gut, das nämliche tu' ich für sie!

Johann Nestroy, *Der Schützling*

Die klassischen Ökonomen verstanden die Wirtschaft als ein selbsttätig nach einem Gleichgewicht von Angebot und Nachfrage strebendes System. So, wie sie von Adam Smith vorgetragen wurde, hatte diese Erzählung unbestreitbar die Überzeugungskraft und Schönheit der Einfachheit. Eine auf steigende und sinkende Preise reagierende Nachfrage lenkt die Marktpreise immer wieder zum natürlichen Preis zurück. Der natürliche Preis setzt sich aus den Gestehungskosten der Güter und dem Gewinn zusammen. Steigt der Marktpreis einer Ware über den natürlichen Preis, steigt auch der Gewinn, daher wird mehr davon produziert. Dies zieht ein Überangebot nach sich, welches den Marktpreis unter den natürlichen Preis sinken lässt. Damit wird die Produktion dieser Ware wieder weniger lohnend und geht zurück. Steigen in einem Segment die Profite, zieht es Investition an, sinken sie, wird in Produktionen investiert, die höheren Gewinn versprechen, so dass die Marktpreise um die natürlichen Preise oszillieren* und die Konkurrenz zur Vereinheitlichung der Profitrate führt – mit langfristig sinkender Tendenz. Funktionieren kann dies allerdings nur, wenn keine Zölle, keine Zünfte, vor allem aber keine Monopole den Wettbewerb behindern und niemand die Freizügigkeit der Arbeit suchenden Menschen einschränkt.

* Diese Darstellung ist stark vereinfacht. Smith berücksichtigte zum Beispiel bereits sehr wohl die Markteintritts- und Marktaustrittsschranken und die verzögerte Reaktion der Investitionstätigkeit auf Veränderungen der Nachfrage.

Die unsichtbare Hand hat keinen Kopf

Adam Smith verdanken wir auch die schöne Metapher der unsichtbaren Hand, die dafür sorgt, dass jeder zum allgemeinen Besten beiträgt, indem er nach seinem persönlichen Vorteil strebt, so lange er den vom Staat vorgegebenen Regeln folgt. Das Lob des ungehinderten Wettbewerbs lesen wir ebenfalls bereits im *Wohlstand der Nationen*: »Überhaupt, wenn irgend ein Zweig des Handels, irgend ein Teil menschlicher Arbeiten dem Publikum vorteilhaft ist: so ist er es um desto mehr, je freier und allgemeiner die Wettbewerbung in demselben ist.«³ (Ich halte mich in diesem Buch wegen ihrer zeitnahen Sprache wo immer möglich an die alten Übersetzungen.) Die Überschrift des dritten Kapitels muss 1776 geradezu elektrisierend gewirkt haben, sie klingt wie ein Aufruf zur Globalisierung: »Dass die Verteilung der Arbeit durch die Größe und Ausdehnung des Marktes ihre Schranken erhält«.⁴ Im Originaltext benötigte Smith dafür nur dreizehn Wörter: »That the division of labour is limited by the extent of the market«.⁵

Adam Smiths Werk gilt nach wie vor als »das tragende Fundament für jene modernen Theorien, die die beste Chance haben, die Arbeitsweise einer effizienten und gerechten Wirtschaft und Gemeinschaft der Zukunft zu erklären und sinnvoll zu beeinflussen«.⁶ Die überwiegende Mehrzahl der Ökonomen dürfte diesen Satz von Horst Claus Recktenwald aus dem Jahre 1978 auch heute unterschreiben. Die beiden grundlegenden Annahmen, die Wirtschaft sei grundsätzlich ein ohne Zutun einer externen Instanz zur Herstellung von Gleichgewichtszuständen tendierendes System und Freihandel wo immer möglich erstrebenswert, zählen auch heute zu den Fundamenten des ökonomischen Denkens, ungeachtet aller Entwicklungen, die es seit 1776 durchgemacht hat.

Ist aber der Vorteil für die Menschen in jedem Zweig des Handels tatsächlich umso größer, je freier der Wettbewerb in diesem Bereich ist, wenn er die ganze Welt erfasst? Hat der freie und immer freiere Verkehr der Waren und Dienstleistungen tatsächlich Vorteile für alle? Kann sich die Vorstellung von einem dem System Wirtschaft innewohnenden Streben nach Gleichgewichtszuständen auf Erkenntnis berufen – oder handelt es sich um eine bloße Vermutung? Der Glaube

I. Diagnostischer Teil

daran ist nach wie vor vorhanden. Wir brauchen nur eines der neueren Lehrbücher aufzuschlagen, um uns davon zu überzeugen, etwa die *Grundzüge der Volkswirtschaftslehre* von Helmut Wienert, der in Pforzheim Volkswirtschaft lehrte und dem eine besonders bildkräftige Darstellung glückte:

»Ein Gleichgewicht ist stabil, wenn Abweichungen davon Anpassungsprozesse auslösen, die wieder zum Gleichgewicht hinführen. Zur Illustration kann das Pendel dienen: Aus seiner Ruhelage gebracht, wird es unter dem Einfluss der Schwerkraft stets wieder in seine Ausgangslage zurückschwingen. Ein labiles (instabiles) Gleichgewicht liegt dann vor, wenn nach irgendwie ausgelösten Abweichungen von der Ruhelage keine Gegenkräfte aktiviert werden, sodass die Abweichungstendenz dauerhaft ist – ein Beispiel aus der Physik wäre ein am Hang ins Rollen gebrachter Stein (schiefe Ebene).« Denken in Gleichgewichtslagen, verrät uns der Autor, sei für Volkswirte charakteristisch. Empirisch zeige sich »zum Glück, dass durch Wettbewerbsprozesse der verschiedenen Wirtschaftssubjekte in der Regel Gleichgewichtstendenzen erzeugt werden.«⁷

Ist dem tatsächlich so? Erzeugen die Wettbewerbsprozesse der Wirtschaftssubjekte in der Regel Gleichgewichtstendenzen? Ein unbefangener Blick auf die Wirklichkeit hätte die Ökonomen bereits im frühen 19. Jahrhundert davon überzeugen können, dass mit dem Einzug der Dampfmaschinen in die Produktionsstätten ein dauerhaftes Ungleichgewicht entstanden war. Das sogenannte Wasser-Diamanten-Paradoxon beschäftigte sie seit dem 16. Jahrhundert. Im historischen Teil wird davon noch die Rede sein. Sie hätten bloß nach dem Verhältnis zwischen dem Preis der Kohle und dem Wert der von ihr in den Dampfmaschinen geleisteten Arbeit fragen müssen, um auf ein weiteres Paradoxon von sehr viel größerer praktischer Bedeutung zu stoßen.

Der natürliche Preis der Kohle setzte sich aus den bei der Gewinnung und Vermarktung anfallenden Kosten und dem Gewinn zusammen – ebenso wie der Preis von Kartoffeln, Hosen, Pflügen oder Bauholz. Zwischen der Kohle und jeder anderen Ware bestand aber ein gravierender Unterschied. Verbrannte man Kohle in einer Dampfmaschine,

Die unsichtbare Hand hat keinen Kopf

leistete sie Arbeit. Um 1824 gewannen moderne Dampfmaschinen aus einem Kilogramm Steinkohle bereits genügend Energie, um eine Last von einer Tonne über hundert Meter hoch zu heben.⁸ Zwischen dem Preis der Kohle und dem Wert der bei ihrer Verbrennung gewonnenen Energie bestand offensichtlich ein gewaltiger Unterschied.

Wenn sich der Preis der Kohle, wie von Adam Smith beschrieben, aus den Gesteungskosten und dem Profit zusammensetzte, konnte es auch nicht anders sein. Zwischen dem Preis der Kohle und dem Gegenwert, den der Käufer in Form der freigesetzten Energie erhielt, bestand demnach kein direkter Zusammenhang. Wo blieb dann aber das Entgelt für die Differenz zwischen dem Preis eines Kilogramms Kohle und den Arbeitskosten, die anfielen, wenn die tausendfache Last anders, zum Beispiel händisch, 25 Stockwerke hoch befördert wurde? Und wem hätte es zugestanden?

Da ein solches Entgelt nirgends zu finden ist, hätten die Ökonomen, wenn sie dem Zusammenhang zwischen dem Preis der Kohle und dem Wert der in ihr gebundenen Energie nachgegangen wären, wohl oder übel zu der Schlussfolgerung gelangen müssen, dass es sich um einen Mehrwert handelte, für den kein Entgelt entrichtet wurde. Dieser Mehrwert stand den Besitzern der Dampfmaschinen in Form von unentgeltlicher Arbeit zur Verfügung. Wer Kohle kaufte, um sie in einer Dampfmaschine zu verbrennen, erhielt für ihren Preis mehr, als er bezahlte. Auf die Gründe, warum den Ökonomen des frühen 19. Jahrhunderts dieses Paradoxon entgehen musste, komme ich im historischen Teil zurück. Damit entging ihnen aber auch die Konsequenz, dass der Arbeit des Menschen, für die Lohn bezahlt werden musste, eine Konkurrenz erstanden war, die unentgeltliche Arbeit leistete.

Das Wertparadox der fossilen Energieträger lässt sich anhand eines alltäglichen Beispiels illustrieren. Wir brauchen bloß einmal jemanden dafür zu entlohnen, dass er unseren Wagen hundert Meter weit zur nächsten Tankstelle schiebt, um uns eine Vorstellung vom Unterschied zwischen dem zu verschaffen, was der Treibstoff kostet und der Gegenleistung, die wir dafür erhalten. Nehmen wir an, dass das Fahrzeug der Mittelklasse im Stadtverkehr zehn Liter Benzin pro hundert Kilo-

I. Diagnostischer Teil

meter verbraucht. Für eine Distanz von hundert Metern wird also im Schnitt ein Zentiliter benötigt, ein Esslöffel voll Benzin zum Preis von 1,2 Cent, wenn ein Liter Eurosuper, so wie im Februar 2019 in Wien bei vielen Tankstellen, 1,20 Euro kostet. In Österreich behält der Staat knapp die Hälfte des Treibstoffpreises ein, in den meisten Ländern Europas ist es mehr. Das im Motor des Wagens verbrennende Benzin leistet also für 0,6 Cent eine physische Arbeit, für die ein kräftiger Mann mehrere Minuten aufwenden muss.

Für das kleine Wasserglas Benzin, dessen Energie ausreicht, um eine Tonne Metall und Kunststoff, Insassen und allenfalls auch Gepäck nach jedem Halt an einer Ampel erneut in Bewegung zu setzen und auf diese Weise einen Kilometer weit durch den Stadtverkehr zu befördern, bezahlen wir lediglich zwölf Cent – aber die Hälfte davon sind Steuern. Sechs Cent sind unser Entgelt für den Aufwand an Arbeit, Energie und in die technischen Anlagen investiertem Kapital, der für die Bereitstellung dieses Gläschens Benzin benötigt wurde, und auch unser Beitrag zu den Gewinnen der Mineralölindustrie.

Nehmen wir an, am Steuer sitze ein Baufacharbeiter mit zwei Kindern und einem Stundenlohn von netto 11,10 Euro.⁹ Die in einem Zehntelliter Benzin enthaltene Energie, die ihn und sein Auto einen Kilometer weit durch den Stadtverkehr befördert, kostet ihn das Netto-Entgelt für weniger als eine Minute Arbeit, wovon aber nur die Hälfte in die Kassen der Mineralölindustrie gelangt. Auch wenn es ihm wirtschaftlich nicht besonders gut geht, bezieht er doch mit dem kleinen Glas voll Treibstoff Arbeit im Wert eines Vielfachen dessen, was von der Erdölindustrie dafür aufgewendet wurde und was er an der Tankstelle abgibt. Der Autofahrer erhält mehr, als er bezahlt.*

Die Gegenüberstellung der beim händischen Schieben eines Autos anfallenden Arbeitskosten mit dem Preis des für die gleiche Arbeit

* 2013 musste ein Facharbeiter für einen Liter Normalbenzin 5,3 Minuten arbeiten, 1980 waren es noch 7,5 Minuten gewesen. (Österreichisches Institut für Wirtschaftsforschung) Man kann in diesem wohlbekannten Argument für steigenden Lebensstandard auch eines für den zunehmenden Raubbau an unersetzlichen Ressourcen sehen.

Die unsichtbare Hand hat keinen Kopf

verbrauchten Treibstoffs illustriert den Mehrwert der fossilen Brennstoffe auf besonders sinnfällige Weise. Dabei geht durch den schlechten Wirkungsgrad der Kfz-Motoren der größte Teil dieses Mehrwerts verloren. Mit Kohle, Öl oder Erdgas betriebene Kraftwerke arbeiten mit einem besseren Wirkungsgrad und in den unzähligen Elektromotoren, die das Leben in den Industriestaaten erleichtern, geht ebenfalls weniger Energie verloren. Daher kommt vom Mehrwert des Energieträgers bei jedem von uns mehr an, wenn wir die Bahn, die U-Bahn oder den Aufzug benützen, den Staubsauger oder eine Küchenmaschine einschalten oder am Abend Licht machen und uns zum Fernseher setzen, als wenn wir ins Auto steigen.

Dieser Mehrwert ist ein Geschenk der Natur, ebenso wie die Kraft eines Flusses, der einst die Wasserräder eines Hammerwerks, oder des Windes, der den Mechanismus einer Mühle antrieb. Adam Smith behandelte zwar das Geschenk der Natur, das der Grundeigentümer in Form der Fruchtbarkeit des Bodens empfängt, und wurde in diesem Fall von David Ricardo (1772–1823) kritisiert. In der Nutzung des Windes und des fließenden Wassers sahen sie kein ihre Aufmerksamkeit forderndes Phänomen. Wind und Wasser kosteten nichts – ebenso wie heute der Mehrwert der fossilen Brennstoffe, deren Energie eine integrierte Fertigungsstraße betreibt.

Die Kraft der Flüsse und des Windes ist eine unerschöpfliche Energiequelle, die fossilen Energieträger hingegen sind ein endlicher Vorrat. Auch waren Wind und Wasserkraft damals nur unter speziellen Bedingungen nutzbar. Durch die flächendeckende Distribution der Kohle wurde sie binnen weniger Jahrzehnte, historisch gesehen blitzschnell, und etwas später auch das Erdöl und das Erdgas, zum Energielieferanten schlechthin. Damit trat die Draufgabe der Natur auf den Preis der Kohle, ihr Mehrwert als unentgeltliche Energiequelle, auf breiter Front in Konkurrenz zur Arbeit des Menschen. Der Umstand, dass zwar für die Förderung und Distribution der Kohle bezahlt werden musste und sie daher zu einem wichtigen Faktor der kaufmännischen Kalkulation wurde, dass ihr Mehrwert aber in den Maschinen unentgeltliche Arbeit leistete, wurde auch von den Nachfolgern der klassischen Ökonomen übergangen.

I. Diagnostischer Teil

Dem Mehrwert der fossilen Brennstoffe, der als unentgeltliche Arbeit konsumiert wird, verdanken die aufstrebenden Industriestaaten den Großteil ihres Reichtums. Die durch Verbrennung eines dahinschwindenden Vorrates gewonnene Energie holt alle anderen Bodenschätze aus der Tiefe und verarbeitet sie. Sie schafft das Material für die Industrieanlagen und Städte herbei, sie baut die Metropolen, taucht sie in Fluten von Licht, betreibt Massenverkehrsmittel und private Autos und schenkt dem Menschen die heute selbstverständlich gewordene Mobilität. Sie bringt nicht nur die gesamte Palette der Industrieprodukte hervor, sondern nimmt auch den Bauern ihre schwere Arbeit ab. Mit jeder Nahrungskalorie, die der Mensch in Form eines Stückes Brot, eines Tellers Suppe, einer Banane zu sich nimmt, konsumiert er ein Vielfaches an Energie der fossilen Energieträger. Ohne sie sind die Städte in Dunkel gehüllt und ohne Verkehrsmittel. Die in den fossilen Brennstoffen in Millionen Jahren gespeicherte Energie befördert Milliarden Tonnen Güter in von ihr selbst hervorgebrachten Transportmitteln kreuz und quer über den Erdball und transportiert schließlich all das großartige Geschaffene zu den Deponien, Schrottplätzen oder zur Müllverbrennung, sobald es ausgedient hat. Dank dem Mehrwert der Energieressourcen, sprich: unentgeltlicher Arbeit, lebt der Mensch im industrialisierten Teil der Welt so bequem wie nie zuvor in seiner Geschichte. Allein mit der Arbeitsteilung, die Adam Smith für den Motor der Entwicklung hielt, wäre die Menschheit über die Welt des 18. Jahrhunderts nicht weit hinausgekommen.

Das Atomzeitalter beendet die Alleinherrschaft der fossilen Brennstoffe und um die Wende zum dritten Jahrtausend gewinnen auch die erneuerbaren Energiequellen an Bedeutung. 1990 deckt die EU ihren Energiebedarf zu 57 Prozent mit fossilen Brennstoffen, 31 Prozent Kernenergie (zusammen 88 Prozent), 8 Prozent Wasserkraft und 4 Prozent erneuerbaren Energiequellen.* 2016 sind es nur noch 49 Prozent fossile Brennstoffe und 27 Prozent Kernenergie (zusammen 76

* Die Statistiken unterscheiden nicht zwischen erneuerbaren (z.B. Biomasse) und unerschöpflichen Energiequellen (wie Wasser und Wind).

Die unsichtbare Hand hat keinen Kopf

Prozent), dafür je 12 Prozent Wasserkraft und erneuerbare Energiequellen.¹⁰

Die globale Statistik sieht etwas anders aus. Die Welt, EU eingeschlossen, deckte 2016 ihren Primärenergiebedarf, ähnlich wie die EU, zu 86 Prozent mit fossilen Energieträgern und Kernenergie, wobei aber 81,1 Prozent auf die fossilen Brennstoffe und 4,9 Prozent auf die Kernenergie entfallen. Auch hier sind die Erneuerbaren (Biokraftstoff, Abfallverbrennung) mit 9,8 Prozent im Vormarsch. (Wasserkraft 2,5 Prozent, sonstige Energielieferanten 1,7 Prozent.)¹¹

* * *

John Stuart Mill (1806–1873) war wohl seiner Zeit etwas voraus, als er meinte, die Zunahme der Produktion sei nur noch in zurückgebliebenen Ländern »eine wichtige Angelegenheit; in den am meisten fortgeschrittenen ist es eine bessere Verteilung«. Der oft zitierte Satz wird meistens ohne die Fortsetzung wiedergegeben, Voraussetzung sei »eine stärkere Einschränkung der Bevölkerungszunahme.«* Heute ist dieses Stadium tatsächlich erreicht. Hat der zeitweilige tschechische Shooting Star unter den Ökonomen, Tomáš Sedláček, also recht? Er meint, es müsse doch vorstellbar sein, »dass wir unseren Level von Wohlstand einfach halten. Wir sollten dankbar sein, wenn es zu ökonomischem Wachstum kommt, aber es sollte nicht um jeden Preis sein, weil dies unsere Ökonomien irgendwann unweigerlich kollabieren lässt. Gerade wegen des technologischen Fortschritts sollten wir mit dem derzeitigen Wohlstandslevel auch mal zufrieden sein. Wirtschaftswachstum ist kein Recht.«¹² Das ist nicht nur richtig und er hat damit nicht nur eine Forderung ausgesprochen, die wir derzeit von vielen Seiten hören, sondern

* Der Autor setze hinzu: Nivellierende Maßnahmen »sowohl gerechter als ungerechter Art ... mögen vielleicht die Höhen der Gesellschaft erniedrigen, aber sie sind nicht im Stande, die Tiefen derselben zu erhöhen.« John Stuart Mill, *Grundsätze der Politischen Oekonomie, nebst einigen Anwendungen auf die Gesellschaftswissenschaft*. Aus dem Englischen übersetzt und mit Zusätzen versehen von Adolph Soetbeer, Hamburg 1852, 2. Band, S. 226.

I. Diagnostischer Teil

sogar eine von höchster ethischer Priorität, denn unser Luxus wird die Menschheit noch teuer zu stehen kommen. Einen Umstand hat er dabei aber übersehen: Ohne Wirtschaftswachstum drohen die Industriestaaten nicht irgendwann, sondern sehr schnell zu kollabieren, weshalb dieses zwar kein Recht, aber leider vorläufig noch eine Notwendigkeit ist.

Wirtschaftsweise beschwören zwar täglich die Notwendigkeit eines weiteren Wachstums, doch sie begründen sie nicht mit einem etwa noch vorhandenen Bedarf an Gütern und Dienstleistungen. Davon haben wir in den alten Industriestaaten längst mehr als genug. Trotzdem sind auch sie vom irdischen Paradies nicht nur weit entfernt, sie entfernen sich auch immer weiter von diesem Ziel. Selbst die fortgeschrittensten Länder waren nicht in der Lage, das in einer kurzen Phase nach dem Zweiten Weltkrieg erreichte Niveau von Wohlstand und sozialer Sicherheit zu halten. Die Jahre der Vollbeschäftigung bei langsam steigenden Masseneinkommen und hoher sozialer Sicherheit sind eine Erinnerung, die langsam verblasst. Sie wurden zur rückwärts-gewandten Utopie ähnlich dem verlorenen Goldenen Zeitalter der antiken Mythen.

Die unentgeltliche Arbeit dient nämlich nicht nur der Bequemlichkeit und Mobilität jedes Einzelnen. Wenn sich aus der Relation zwischen dem Aufwand für die Bereitstellung des Energieträgers und der von ihm geleisteten Arbeit tatsächlich ein Überschuss ergibt, muss die Arbeit des Energieträgers überall dort, wo sie diese ersetzen kann, billiger sein als die menschliche Arbeit. Wenn dem so ist, besteht überall, wo der Mensch durch die in Maschinen Arbeit leistende Energie ersetzt werden kann, ein Konkurrenznachteil für die menschliche Arbeit. Dadurch wird das Eintreten eines Gleichgewichts zwischen Angebot und Nachfrage auf dem Arbeitsmarkt und von dort ausgehend auf allen anderen Märkten verhindert.

Die fossilen Energieträger ebenso wie alle anderen nicht erneuerbaren Ressourcen, also vor allem die Metalle, unter ihnen das Uran, werden einem Vorrat entnommen, auf den nicht nur wir, unsere Kinder und Enkel angewiesen sind, sondern mit dem alle nach uns lebenden Generationen bis zum Ende der Menschheit auskommen müssen. Mit

Die unsichtbare Hand hat keinen Kopf

jeder entnommenen Tonne wird dieser Vorrat verringert. Bereits im frühen 19. Jahrhundert wurde die Gefahr diskutiert, wichtige Rohstoffe könnten knapp werden. David Ricardo erklärte, sie würden nicht zu Ende gehen, sondern durch den Zugriff zu schwieriger auszubeutenden Lagerstätten bloß immer teurer werden. Wenige Jahrzehnte nach seinem Tod stieg der britische Kohleverbrauch um 3,5 Prozent pro Jahr und William Stanley Jevons (1835–1882) dachte darüber nach, wie künftige Generationen für gegenwärtigen Raubbau entschädigt werden können. In seinem Buch *The Coal Question*¹³ sah er – 1865! – die einzige Möglichkeit darin, dass man ihnen wenigstens keine Schulden hinterließ.

Ein Entgelt für die Verringerung der Vorräte müsste nämlich an jene entrichtet werden, zu deren Lasten sie erfolgt. Jede von den Vorräten zehrende Generation wird aber zum Schuldner aller folgenden. Mit der Ausbeutung der Rohstoffvorräte wird die Überlebensbasis aller Menschen, die nach uns auf der Erde leben werden, verkleinert, doch ein Entgelt für die Verringerung und Ausdünnung der Vorräte kann nicht entrichtet werden und ist daher in den Preisen der Ressourcen und in den Preisen der hergestellten Güter auch nicht zu finden.

Man kann die Energiewirtschaft mit einem Wirt vergleichen, der am Zapfhahn steht, aber das Bier geschenkt bekommt oder die kostbare Flüssigkeit einfach stiehlt, nachdem er einen Zugang zum Lager entdeckt hat. Wir zahlen ihm seine Spesen und einen im Vergleich mit dem Wert dessen, was wir bekommen, bescheidenen Gewinn. Dabei wird eine Fülle von Tätigkeiten geschaffen. Die Förderung des Energieträgers, sein Transport, die Raffinierung und so weiter erfordern einen hohen Energieeinsatz und technische Anlagen, die ihrerseits unter Einsatz von Rohstoffen und Energie, also unentgeltlicher Arbeit, errichtet und laufend erneuert werden. Die Arbeit des Menschen besteht darin, diese Vorgänge zu planen, zu optimieren, zu steuern, zu überwachen und zu verwalten. Seine physische Arbeit fällt dabei nicht ins Gewicht.

Die verbrauchte Energie wird vom in vielen Millionen Jahren von der Natur angesparten, nie mehr auffüllbaren fossilen Energiekapital